

Zyklische Geschichtsauffassung und Zeitkritik: Das essayistische Vermächtnis des japanischen Bestsellerautors Shiba Ryōtarō (1923–1996)

HARALD MEYER

1. Einleitung: Ein Bestsellerautor der Superlative

Shiba Ryōtarō (mit bürgerlichem Namen Fukuda Teiichi) gehört mit einem gigantischen Absatz von um die 200 Millionen Büchern zu den erfolgreichsten Autoren der japanischen Moderne.¹ Am 7. August 1923 in Ōsaka als zweiter Sohn eines Pharmazeuten geboren, schlug er nach Kriegsende zunächst eine Journalistenlaufbahn ein. 1946 war er während zwei Jahren in Kyōto bei der *Shin Nihon shinbun* tätig, anschließend bei einer der renommiertesten japanischen Tageszeitungen, der *Sankei shinbun*. 1956 wurde er zum Stellvertretenden Chefredakteur der Kulturabteilung, 1960 zu deren Leiter ernannt. Die *Sankei shinbun* verließ er – zuletzt in der Funktion des Stellvertretenden Leiters der Verlag s abteilung –, um sich fortan ganz dem Schreiben zu widmen. Erste preisgekrönte Erfolge stellten sich bereits während seiner Jahre als Zeitungsredakteur ein: Das Erstlingswerk *Perusha no genjutsushi* („Der Zauberer von Persien“) wurde 1956 mit dem Kōdan-Club-Preis, sein erster historischer Roman *Fukurō no shiro* („Das Eulenschloss“) mit dem bedeutenden Naoki-Literaturpreis ausgezeichnet. Mehr und mehr begann er im Japan der sechziger und siebziger Jahre die Textgattung der literarischen Geschichtsdarstellung zu dominieren,² unzählige wei-

¹ Statistische Information auf persönliche Anfrage des Verfassers an das Shiba-Ryōtarō-Gedächtnismuseum (*Shiba Ryōtarō kinenkan*) in Ōsaka (Stand: Dez. 2005). <http://www.shibazaidan.or.jp>

² Zu den japanischen Erscheinungsformen des historischen Romans resp. der historischen Erzählung siehe ausführlich meine Studie: Meyer, Harald. *Fiktion versus Wirklichkeit: Die moderne historische Erzählung in Japan. Modell einer Genretheorie und -typologie zur rekishi shōsetsu*. Bern, Berlin, Bruxelles, Frankfurt/M., New York, Oxford, Wien: Peter Lang, 2000.

tere Auszeichnungen folgten.³ Der Höhepunkt bestand in der 1993 erfolgten Verleihung des japanischen Kulturordens (*bunka kunshō*) aus der Hand des Tennō persönlich. Shiba verstarb unerwartet am 12. Februar 1996 in seiner Heimatstadt Ōsaka.⁴ In der Folge entstand ein regelrechter Shiba Ryōtarō-Boom, der bis heute anhält. Das staatliche Fernsehen NHK verschreibt sich derzeit einem Großprojekt – der Verfilmung von Shibas historischer Erzählung *Saka no ue no kumo* („Eine Wolke über dem Hügel“, 1968–1972) als ambitioniertestes Unternehmen in der Reihe der jeweils zu den besten Sendezeiten (an Sonntagabenden) ausgestrahlten, prestigeträchtigen Historien-dramen zu Themen der japanischen Geschichte.⁵ Bei der literarischen Vorlage handelt es sich um ein Monumentalwerk von nahezu 3.000 Seiten in der Taschenbuchausgabe hauptsächlich zur Zeit des Russisch-Japanischen Krieges (1904/05), einem aus japanischer Sicht goldenen Zeitalter, in dem das Kaiserreich endgültig in den Kreis der imperialistischen Großmächte vorrückte. Der vorliegende Beitrag beschäftigt sich indessen nicht mit Shibas Romanwerken, sondern setzt sich eine erste Aufarbeitung seiner ebenso bedeutsamen Essayistik zum Ziel.

2. „Die Gestalt dieses Landes“: Fokus und Stoßrichtung der Shiba-Essayistik

In seinen zahlreichen Erzählungen und Essays widmete sich Shiba Ryōtarō beinahe ausschließlich der Geschichte seines Landes und suchte nach vorbildlichen Heldenfiguren weitab der dunklen Kriegsjahre, dem in Japan als Fünfzehnjähriger Krieg gekennzeichneten Zeitraum von 1931 bis 1945. Für Shiba bildete die problematische Kriegserfahrung den prägenden Ausgangspunkt und seine Beschäftigung mit den vorhergehenden Epochen eine Art Kompensation hierzu. Nach dem infolge seiner Rekrutierung vorgezogenen Universitätsabschluss im Herbst 1943 folgte die Ausbildung zum Panzersoldaten der Kaiserlichen Armee. Wenig später fand er sich in der Mandchurei wieder, war jedoch zum Zeitpunkt des Kriegsendes längst in seine Heimat

³ Lediglich die Literaturpreise seien genannt: Kikuchi Kan-Preis (1966), *Bungei shunjū*-Leserpreis (1968), Yoshikawa Eiji-Preis (1970), *Yomiuri*-Preis (1981 & 1986), *Nihon bungaku taishō* („Großer Preis der Japanischen Literatur“, 1985), Osaragi Jirō-Preis (1988).

⁴ Vgl. Yoshinari Isamu (Hg.), *Bessatsu rekishi tokuhon, nyūmon shirīzu. Shiba Ryōtarō zensakuhin daijiten* [Beiheft Geschichtslesebuch, Einführungsserie. Großes Lexikon sämtlicher Werke Shiba Ryōtarōs]. Tōkyō: Shin jinbutsu ōraisha 1998, S. 394–403.

⁵ Vgl. <http://www.nhk.or.jp/drama/dramalist/sakanoue.html> (Stand: 12.12.2009). Die Ausstrahlung von *Saka no ue no kumo* erfolgt in drei Staffeln jeweils in den letzten Wochen der Jahre 2009 bis 2011.

zurückverlegt worden. Zeit seines Lebens begleitete ihn die brennende Frage nach den Ursachen des Pazifischen Krieges, Japans Kampf gegen mehrere Großmächte, allen voran gegen die USA, von deren Ölressourcen das Kaiserreich paradoxerweise abhängig war – ein Widerspruch in sich selbst, den Shiba unweigerlich als vernunftwidrig einschätzen musste. In den letzten zehn Jahren seines Lebens arbeitete er beständig an der Essayserie *Kono kuni no katachi* („Die Gestalt dieses Landes“), und in der Folge mit dem Titel „Die Unbegrenztheit des Oberbefehls“ äußerte er seine wohl heftigste, weil fast schon gewalttätige Kritik gegenüber den ersten zwanzig Jahren der Shōwa-Ära (1926–1989):⁶

„In jener Zeit war Japan gar nicht mehr Japan. Ich spüre einen unbändigen Drang in mir, diese unvernünftigen Worte laut herauszuschreien und gleichzeitig mit einem Aschenbecher oder sonst irgendetwas auf jene Zeit einzudreschen. Diese Phase unterscheidet sich von jedem anderen Zeitalter der japanischen Geschichte.“⁷

Die Jahre von 1926 bis 1945 seien eine totale Entgleisung gewesen, es hätten sich Weglinien abgezeichnet, die es sonst in der japanischen Geschichte nie gegeben habe. Der Oberbefehl über die Streitkräfte (*tōsuiken*) sei einem „Zauberstab“ gleichgekommen, denn die Staboffiziere hätten im Namen des Tennō über alles entschieden, de facto über dem Gesetz stehend und ohne Kontrolle durch Regierung und Parlament nur sich selbst verpflichtet.⁸

Shibas Abneigung gegenüber der frühen Phase der Shōwa-Ära war dermaßen ausgeprägt, dass er sie kurzerhand aus dem Verlauf der modernen Geschichte Japans zu extrahieren suchte. Als ultimative Erklärung für einen so komplexen historischen Ereigniszusammenhang wie den Zweiten Chinesisch-Japanischen (1937–1945) und den Pazifischen Krieg (1941–1945) ist diese allzu monokausal ausfallende Einschätzung zugegebenermaßen unzureichend, doch lässt sie Shibas Grundposition durchscheinen: Mit aller Schärfe verurteilte er die Kriegsjahre, sah jedoch den vorherigen wie auch

⁶ Shōwa-Ära (1926–1989): Benannt nach der Regierungsdevise und Regierungszeit Shōwa („Erleuchteter Frieden“) des Kaisers Hirohito (1901–1989), des dritten Tennō der japanischen Moderne. Vorhergehende Ären: Meiji-Zeit (1868–1912, Meiji = „Aufgeklärte Regierung“) und Taishō-Zeit (1912–1926, Taishō = „Große Gerechtigkeit“). Die gegenwärtige Ära (ab 1989) von Kaiser Akihito (geb. 1933) lautet Heisei („Den Frieden schaffen“). Zum System der Periodisierung und Zeitrechnung in Japan s. Zöllner, Reinhard. *Japanische Zeitrechnung. Ein Handbuch*. München: Iudicium, 2003. Im Haupttext werden die japanischen Ärenbezeichnungen in der Folge nur bei erstmaliger Nennung mit den Jahreszahlen nach westlicher Zeitrechnung versehen.

⁷ Shiba Ryōtarō, „Tōsuiken‘ no mugensei [Die Unbegrenztheit des Oberbefehls]“, in: *Kono kuni no katachi* („Die Gestalt dieses Landes“), Bd. 1. Tōkyō: Bungei shunjū, 1993 (1. Aufl.), 2006 (28. Aufl.), 47.

⁸ Ebd., 54, 59.

den darauffolgenden Zeitabschnitt in umso schönerem Licht. Diese für ihn charakteristische Geschichtssicht, in Japan auch als *Shiba shikan* („Shibas Geschichtsauffassung“) gekennzeichnet, gilt es im Folgenden anhand einer Auswahl seiner essayistischen Texte genauer herauszuarbeiten – dies im Hinblick darauf, dass Shibas Ausführungen angesichts der überaus hohen Auflagenzahlen seiner Veröffentlichungen besondere Bedeutung zukommt.⁹

In den letzten zehn Jahren seines Lebens ließ er das Romanschreiben hinter sich, um sich ausschließlich einem anderen Medium zu widmen – dem Geschichtsessay (argumentativen Sachtexten zur japanischen Geschichte ohne wissenschaftlichen Geltungsanspruch). Shiba vertraute Handō Kazutoshi (geb. 1930), einem seinerseits literarisch aktiven ehemaligen Chefredakteur der bedeutenden Zeitschrift *Bungei shunjū*, um die Mitte der achtziger Jahre an: „Ich werde wohl keine Romane mehr schreiben. Von jetzt an richte ich meine gesamte Kraft auf die drei Essayserien *Kono kuni no katachi* [„Die Gestalt dieses Landes“], *Kaidō o yuku* [„Den Straßen entlang“] und *Fūjinshō* [„Kommentare zum irdischen Unrat“] [...]. Das ist schließlich schwer genug.“¹⁰

3. „Die Marine im Lauf der Geschichte“: Shibas unvollendet gebliebener letzter Versuch

Der letzte Teil der Serie „Die Gestalt dieses Landes“ trug den Titel *Rekishi no naka no kaigun* („Die Marine im Lauf der Geschichte“), war in fünf Aufsätze gegliedert und blieb unvollendet. Den allerletzten Beitrag soll Shiba am späten Abend des 9. Februar 1996, drei Tage vor seinem Ableben, fertig

⁹ Seine herausragende Stellung als Bestsellerautor erwarb sich Shiba Ryōtarō ursprünglich durch zahlreiche historische Romane monumentaler Länge. Eine Statistik in der Zeitschrift *Dacapo* 『ダカーポ』 (Nr. 567, 7.9.2005: 65) macht seine beiden erfolgreichsten Romanwerke identifizierbar: 1. *Ryōma ga yuku* („Ryōma geht voran“, 1962–1966), bis dato ca. 21.250.000 verkaufter Exemplare, eine Erzählung über eine Schlüsselfigur der Zeit des Zerfalls der Shōgunatsherrschaft und der Wiederherstellung der Kaiserherrschaft nach der Mitte des 19. Jahrhunderts; 2. *Saka no ue no kumo* („Eine Wolke über dem Hügel“, 1968–1972), ca. 14.750.000 Exemplare abgesetzt bis 2005, eine Gesamtdarstellung zur Zeit des 1. Chinesisch-Japanischen (1894/94) und Russisch-Japanischen Krieges (1904/05) mit spezieller Akzentuierung der verlustreichen Eroberung Port Arthurs sowie der für die Japaner siegreichen Seeschlacht bei Tsushima.

¹⁰ Handō Kazutoshi, „Shiba-san ga saigo ni tsuetaekatta koto. ‚Rekishi no naka no kaigun‘ ga tsuzuite itara [Was Shiba zum Schluss mitteilen wollte. Wenn die Serie ‚Die Marine im Verlauf der Geschichte‘ fortgesetzt worden wäre]“, in: *Shiba Ryōtarō futatabi. Nihonjin o kangaeru tabi e* („Noch einmal Shiba Ryōtarō: Auf zu einer Reise des Nachdenkens über die Japaner“). *Bungei shunjū*, Spezialausgabe, Feb. 2006 (Bd. 84 Nr. 2), 118–125, hier 119.

gestellt haben.¹¹ Folgen wir anhand von kurzen Textausschnitten seiner Argumentation, denn nur so wird deutlich, dass Shiba einen insgesamt anerkennenden Abriss der Geschichte der Kaiserlichen Marine vorlegt, zum Schluss jedoch in kritischer Manier auf die Mentalitäten und Denkstrategien verweist, welche zum Pazifischen Krieg führten. Shibas Schilderung setzt zeitlich in den 1860er Jahren an, und zwar mit einer Bemerkung zum ursprünglichen Charakter der bescheidenen Handelsflotte Kaientai (wörtl. „Verstärkung zur See“) des niederen Samurai Sakamoto Ryōma (1836–1867) aus dem Lehensfürstentum Tosa auf Shikoku (Westjapan):¹²

„Die Kaientai vermittelte zwar mitunter den Eindruck einer ‚privaten Marine‘, sie war jedoch für den alltäglichen Seetransport und Handel ins Leben gerufen worden. Damals schienen auch in anderen Ländern die Kriegs- und Handelsschiffe von ihrem Image her untrennbar.“¹³

„In der letzten Folge benutzte ich den Ausdruck Handelsflotte. In der Weltgeschichte gab es zuallererst Handelsflotten, Kriegsflotten entstanden erst später. Ihnen kam die Funktion zu, die Handelsflotten zu schützen.“¹⁴

„Nach dem Schock über die Ankunft Perrys widmete sich die Shōgunatsregierung in Edo voller Eifer dem Aufbau einer Marine. Im zweiten Jahr der Ansei-Ära (1855) verfügte man noch über kein einziges richtiges Handelsschiff, so dass aus Holland eine Gruppe von Instruktoren gerufen wurde, um in Nagasaki eine Marineakademie zu gründen und in Yokosuka am Ende der Shōgun-Zeit eine Werft zu bauen. Dies lässt den Schluss zu, dass die Marine [im Falle Japans] zuerst existierte.

Die Regierungen der Meiji-Zeit [1868–1912] verhielten sich sehr ähnlich. Man förderte die Marine nicht etwa, um irgendwo in der Ferne Kolonien zu unterhalten, sondern ausschließlich, um das eigene Land zu schützen.“¹⁵

¹¹ Ebd., 119.

¹² Zum Samurai-Aktivist Sakamoto Ryōma, welcher kurz vor der Restauration der Kaiserherrschaft und der Abschaffung des Shōgunats in Kyōto Opfer eines Attentats durch Anhänger der alten Ordnung wurde, sowie zu Shibas Lebensbeschreibung *Ryōma ga yuku* siehe ausführlich: Meyer, Harald. „Historische Romane als Faktoren kultureller Identitätsstiftung: Shiba Ryōtarōs Darstellung der Geschehnisse am Vorabend der Meiji-Restauration in Abgrenzung zur wissenschaftlichen Historiographie“. *Nachrichten der Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens/Hamburg*, 179–180, 2006, 93–118.

¹³ Shiba Ryōtarō, „Rekishi no naka no kaigun (1) [Die Marine im Lauf der Geschichte (1)]“, in: *Kono kuni no katachi* („Die Gestalt dieses Landes“), Bd. 6. Tōkyō: Bungei shunjū, 2000 (1. & 2. Aufl.), 15f.

¹⁴ Shiba Ryōtarō, „Rekishi no naka no kaigun (2) [Die Marine im Lauf der Geschichte (2)]“, in: *Kono kuni no katachi* („Die Gestalt dieses Landes“), Bd. 6, 19.

¹⁵ Ebd., 25f.

„An diesem Punkt trat der Reformler Yamamoto Gonbē¹⁶ in Erscheinung. In der Folge wurde der Aufbau der Marine bis zum Russisch-Japanischen Krieg beinahe ausschließlich von den Vorstellungen und Fertigkeiten dieses einzelnen Mannes geprägt.“¹⁷

„Die Japanische Marine unterschied sich von den anderen Seestreitkräften der Weltgeschichte. Sie diente weder der Durchführung von Angriffen noch der Aufrechterhaltung der Kolonien. Die Bestimmung des Prototyps lag darin, im Mai 1905 bei Tsushima die aus Europa herannahende Flotte des Zarenreichs zu empfangen und derselben einen annähernd hundertprozentigen Schlag zu versetzen. In der Tat erfüllte die Marine ihren Zweck auf der ganzen Linie. Sie diente der Verteidigung.“¹⁸

„Nach dem Ersten Weltkrieg fuhren die Kriegsschiffe nicht mehr mit Steinkohle, sondern mit Öl. Weil man dieses Öl von Amerika kaufen musste, durfte man auf gar keinen Fall einen Krieg gegen die USA vom Zaun brechen.

Darüber ließ die Marine indessen nichts nach außen dringen.

Bei diesem Umstand handelte es sich noch nicht einmal um ein Geheimnis; mit etwas Vernunft konnte sich das jedermann leicht selber vorstellen. Gegen Ende der Taishō-Zeit [1912–1926] und ab Beginn der Shōwa-Ära sahen die Publizisten und Politiker sowie ein Teil der Armee jedoch darüber hinweg oder taten zumindest so, als ob sie darüber hinweg sehen würden, um über die ‚nachgiebige Haltung‘ der Fürsprecher einer Abrüstung der Marine herziehen zu können.“¹⁹

„Die Gegner der Abrüstungspolitik innerhalb der Marine griffen Premier Hamaguchi²⁰ scharf an. Dadurch kam es in der Shōwa-Ära zu einem regel-

¹⁶ Yamamoto Gonbē (1852–1933): Geboren als Angehöriger des Samurai-Standes in dem für die Modernisierungsbestrebungen Japans im 19. Jahrhundert maßgeblichen Lehensfürstentum Satsuma, der heutigen Präfektur Kagoshima auf Süd-Kyūshū. Admiral Yamamoto kann als Schlüsselfigur für den erfolgreichen Aufbau der Kaiserlichen Marine gelten und stand als Premierminister zweimal an der Spitze der Regierung (1913/14 sowie 1923/24).

¹⁷ Shiba Ryōtarō, „Rekishi no naka no kaigun (4) [Die Marine im Lauf der Geschichte (4)]“, in: *Kono kuni no katachi* („Die Gestalt dieses Landes“), Bd. 6, 37.

¹⁸ Shiba Ryōtarō, „Rekishi no naka no kaigun (5) [Die Marine im Lauf der Geschichte (5)]“, in: *Kono kuni no katachi* („Die Gestalt dieses Landes“), Bd. 6, 46.

¹⁹ Ebd., 52.

²⁰ Hamaguchi Osachi (1870–1931): Geboren in der Präfektur Kōchi (ehemals Lehensfürstentum Tosa) auf Shikoku. Nach einem Studienabschluss in Rechtswissenschaften an der Reichsuniversität Tōkyō (1895) Eintritt ins Finanzministerium. Nach hohen Ämtern als Finanz- und Innenminister schließlich Premierminister (1929 bis 1931). Japanischerseits verantwortlich für die Unterzeichnung des Londoner Flottenabkommens (1930), welches das Verhältnis der amerikanischen, britischen und japanischen Flottengröße im Wesentlichen auf 10:10:6 festlegte (mit gesondertem 10:10:7-Verhältnis in gewissen Rüstungskat-

rechten Umsturz, bei dem auch die politische Rechte hinter den Kulissen tätig war. ‚Verletzung des Oberbefehls‘ – zu jener Zeit schufen die Marine und ein Teil der Parteipolitiker das geflügelte Wort, welches später zum Steckenpferd der Armee werden sollte, und erhoben so gegenüber dem Hamaguchi-Kabinett den weittragenden Vorwurf des Landesverrats.²¹

Mit dem Hinweis auf das Attentat gegen Hamaguchi Osachi durch einen Angehörigen ultranationalistischer Kreise im November 1930 endet Shibas Schilderung infolge seines plötzlichen Ablebens und verbleibt damit gewissermaßen beim ersten Schritt auf dem Weg zum Pazifischen Krieg elf Jahre nach der Unterzeichnung des Londoner Flottenabrüstungsvertrags. Ein wichtiges Stichwort indessen fällt hier erneut: Shiba betrachtet den „Oberbefehl“ über die Streitkräfte, der nach Artikel 11 der Meiji-Verfassung von 1889 ausschließlich beim Tennō liegt und damit der Kontrolle durch das Kabinett und Parlament entzogen ist, als Ursache für den japanischen Militarismus. Lässt sich damit wirklich der Entscheidungsprozess für einen Angriffskrieg auf dem ostasiatischen Festland sowie im pazifischen Raum ausreichend erklären? Handō Kazutoshi wagt dies zu bezweifeln:

„Der Ausgangspunkt der Serie ‚Die Gestalt dieses Landes‘ macht die Erläuterung des Oberbefehls zum Schlüssel der Lösung. Als damaliger Chefredakteur konfrontierte ich Shiba mehrmals mit dem Einwand, dass sich damit das Rätsel der Geschichte der Shōwa-Ära nicht lösen lasse. Das Hauptproblem besteht in der mangelnden Unterscheidung zwischen dem Oberbefehl selbst und der Unabhängigkeit des Oberbefehls. Hatte der Oberbefehl als solcher das Land zugrunde gerichtet oder war es die willkürliche Autonomisierung des Oberbefehls? Allerdings setzte die Meiji-Verfassung die ‚Unabhängigkeit des Oberbefehls‘ eindeutig fest. Die Streitkräfte verschafften sich nicht urplötzlich gewaltsam ihre Unabhängigkeit. Wenn dem so ist, so waren im Grunde der Meiji-Verfassung von Beginn weg Defizite inhärent. Oder lag am Ende das Problem gar nicht beim Oberbefehl, sondern waren es die ‚Wächter des Oberbefehls‘, d.h. die Angehörigen des Generalstabs, die das Böse verkörperten? [...] Meinte Shiba mit dem Oberbefehl letzten Endes die immer wieder genannte ‚Militärclique‘ [gunbatsu]? Shiba, der in der Zeitschrift *Bungei shunjū* mit der Veröffentlichung der Serie ‚Die Gestalt dieses Landes‘ begonnen hatte, hörte meinen Ausführungen mit einem Lächeln im Gesicht zu und äußerte weder Zustimmung noch Einwände.“²²

tegorien) und Hamaguchi harscher Kritik von Seiten ultranationalistischer Gruppierungen aussetzte.

²¹ Shiba Ryōtarō, „Rekishi no naka no kaigun (5) [Die Marine im Lauf der Geschichte (5)]“, 53f.

²² Handō Kazutoshi, „Shiba-san ga saigo ni tsutaetakatta koto. ‚Rekishi no naka no kaigun‘ ga tsuzuite itara [Was Shiba zum Schluss mitteilen wollte. Wenn die Serie ‚Die Marine im Verlauf der Geschichte‘ fortgesetzt worden wäre]“, 121f.

Handōs Kritik an Shibas Verkürzung der Kriegsursachen auf die Problematik des Oberbefehls wirkt gewissermaßen beruhigend, denn sie zeigt, dass dem äußerst populären Shiba Ryōtarō im Zuge der Veröffentlichung seiner essayistischen Texte keineswegs blinde Gefolgschaft geleistet wurde. Wenn wir uns aber seiner Geschichtsauffassung zu – der Interpretation der Meiji-Epoche als positive sowie der Kriegsjahre der frühen Shōwa-Zeit als höchst degenerierte Phase:

„Die Politiker und Militärs der Meiji-Ära unterschieden sich von denjenigen der Shōwa-Zeit dadurch, dass sie mit offenen Karten spielten. Die Shōwa-Militärs lebten nach dem Prinzip der Geheimhaltung, indem sie sämtliche ihrer Schwächen – von den ganz großen bis zu den aller kleinsten – als militärische Geheimnisse tarnten und die Streitkräfte wie auch den Staat mit mystischen Vorstellungen ausstatteten.“²³

4. „Letzte Worte an die Japaner“: Düstere Aussichten

Shibas Geschichtssicht erschöpft sich indessen nicht in dieser Abgrenzung der Meiji- zur frühen Shōwa-Zeit – oder vereinfachend der unbelasteten Vorkriegszeit zum problematischen Dauerkriegszustand –, sondern zielt auf die Herausarbeitung von über diese Zeiträume hinausreichenden Parallelen ab. Dies wird anhand eines Gesprächs deutlich, das Shiba am 3. Februar 1996, neun Tage vor seinem Tode, mit dem Wirtschaftswissenschaftler Tanaka Naoki (geb. 1945) führte:

„Am Vorabend des Pazifischen Krieges befanden fähige Männer der Marine, allen voran Yonai Mitsumasa²⁴ und Yamamoto Isoroku²⁵, gegen die USA könne Japan nicht kämpfen. Die banale Tatsache, dass man das Öl von Amerika kaufte, teilten sie indessen nicht öffentlich mit. Und zwar weil man sie sonst gefragt hätte, zu welchem Zweck sie eigentlich mit den Steuergeldern des Volkes eine solch übergroße Marine aufgebaut hatten. [...]

²³ Shiba Ryōtarō, „*Nihonjin no nijūseiki* [Das 20. Jahrhundert der Japaner]“, in: *Kono kuni no katachi* („Die Gestalt dieses Landes“), Bd. 4. Tōkyō: Bungei shunjū, 1997 (1. Aufl.), 2008 (14. Aufl.), 230.

²⁴ Yonai Mitsumasa (1880–1948): Geboren in Morioka (Präf. Iwate). Admiral der Kaiserlichen Marine, Marineminister (1937 bis 1939) und Premierminister im Jahre 1940 (Januar bis Juli).

²⁵ Yamamoto Isoroku (1884–1943): Geboren in Nagaoka (Präf. Niigata). Admiral und Oberkommandierender der Kaiserlichen Marine während der ersten beiden Jahre des Pazifischen Krieges. Gefallen im Süd-Pazifik (Salomon-Inseln) während einer Inspektionsreise mit dem Flugzeug.

Die Marineangehörigen sind allesamt Spezialisten. Und weil sie alle Spezialisten sind, ging das Volk davon aus, dass sie ihrer Sache sicher sind. Sie verfügten jedoch über keinerlei Weitblick in die Zukunft. Ohne das notwendige Öl begannen sie schließlich aus Verzweiflung einen Krieg und verloren ihn. [...]

Das heutige Finanzministerium gleicht ein wenig der damaligen Marine. Dort sind die Spezialisten für das Finanz- und Geldwesen. Darf man sich aber auf sie verlassen? Sie verschwenden keinen Gedanken an die Grundstücksproblematik, produzieren lediglich Fiktionen in ihren Köpfen und verlieren nunmehr erneut den Krieg. Von Seiten der Öffentlichkeit müssten jetzt endlich echte Diskussionen geführt werden. Darf man diese Bürokraten wirklich als professionell bezeichnen, kann man ihnen die Lösung aller Probleme anvertrauen?²⁶

Shibas Äußerungen gipfeln in der Einschätzung, dass es für Japan „kein nächstes Zeitalter geben wird“.²⁷ Seine letzte Zuwortmeldung an die Öffentlichkeit lässt zumindest die Richtung erahnen, in der er mit der Niederschrift

²⁶ Shiba Ryōtarō/Tanaka Naoki, „Nihonjin e no yuigon [Vermächtnis an die Japaner]“, *Shūkan Asahi*, 1.3.1996, 30–38, und 8.3.1996, 44–49, zit. n. Handō Kazutoshi, „Shibas an ga saigo ni tsuetaekatta koto. ‚Rekishi no naka no kaigun‘ ga tsuzuite itara [Was Shiba zum Schluss mitteilen wollte. Wenn die Serie ‚Die Marine im Verlauf der Geschichte‘ fortgesetzt worden wäre]“, 122f. Eine leicht gekürzte Übersetzung dieses Gesprächs unter dem Titel „Letzte Worte an die Japaner“ findet sich in: *Japan Echo*, 23. Jahrg. Nr. 2 (1996), 65–71. Allerdings handelt es sich – gemäß der spärlichen Angaben im Impressum – wohl um eine Übersetzung aus dem Englischen (von Franca Fritz und/oder Heinrich Koop). Die hier präsentierten Zitate hingegen stellen ausnahmslos Originalübersetzungen des Verfassers des vorliegenden Beitrags aus dem Japanischen dar.

Im Gespräch wird das Problem der Bodenspekulationen angesprochen, die seit den 70er Jahren dazu führten, dass in den Ballungsgebieten Japans die Grundstückspreise kontinuierlich anstiegen und der Boden aus der Sicht Shibas zu einem reinen Spekulationsobjekt degradiert wurde – für ihn das deutlichste Symptom für den schleichenden Zerfall von Japans Moralsystem. Shiba beobachtete anhand der wild wuchernden Grundstückspekulationen, dass hier Praktiken auftraten, die wesentlich zur Entstehung wie auch zum Untergang der „Bubble Economy“ beitrugen. Eine erste Warnung findet sich bereits in einer Gesprächssammlung aus dem Jahre 1976 (*Tochi to Nihonjin. Shiba Ryōtarō taidanshū* [„Der Boden und die Japaner: Gesammelte Gespräche mit Shiba Ryōtarō“]; Tōkyō: Chūō kōronsha). Eindrücklicher ist jedoch der letzte Beitrag der Serie *Fūjinshō* („Kommentare zum irdischen Unrat“) im Wirtschaftsblatt *Sankei shinbun*, welcher am 12. Februar 1996, just an Shibas Todestag, erschienen war: „Der Boden Japans ist der Erdboden, von dem das Volk abhängig ist und auf dem es schon immer gestanden hat. Zweifellos hat die Verücktheit, diesen Erdboden zum Investitionsobjekt zu machen, mit wirtschaftlicher Aktivität wenig zu tun, vielmehr handelt es sich um ein Problem der Ethik. [...] Jeder Einzelne in der Bevölkerung muss sich dessen bewusst werden. Sonst hat Japan keine Zukunft mehr.“ Zit. n. Handō Kazutoshi, *Seichō-san to Shiba-san* („Herr Seichō und Herr Shiba“). Tōkyō: Bungei shunjū, 2005, 116.

²⁷ Shiba Ryōtarō/Tanaka Naoki, „Nihonjin e no yuigon [Vermächtnis an die Japaner]“, 123.

der Serie „Die Marine im Lauf der Geschichte“ fortgefahren wäre. Der anfänglich anerkennende Ton, in dem er den Aufbau der Kaiserlichen Marine beschrieb, wurde im 5. Teil der Serie immer schärfer, die Distanzierung gegenüber der zunehmenden Militarisation der 1930er Jahre ist bereits hier deutlich erkennbar. Ob Shiba indessen auch im geschriebenen Wort so weit gegangen wäre, die Denkmuster und das Verhalten der Bürokraten der Zeit des Fünfzehnjährigen Krieges mit der Tätigkeit zeitgenössischer Beamter des Finanzministeriums gleichzusetzen, muss offengelassen werden. Immerhin können wir das hier zitierte Gespräch gewissermaßen als Verlängerung seiner essayistischen Aktivitäten begreifen und durchaus wörtlich verstehen: Japan befindet sich aus der Perspektive Shiba Ryōtarōs um die Mitte der neunziger Jahre inmitten eines Abgrunds, der in seiner Tiefe nur mit der degenerierten Phase des Fünfzehnjährigen Krieges vergleichbar sei. Handelt es sich bei dieser anachronistisch anmutenden und in geschichtswissenschaftlicher Hinsicht gewiss zweifelhaften Analogie lediglich um den Pessimismus eines älteren Menschen kurz vor seinem Ableben? Weitere Äußerungen Shibas zu den Grundcharakteristika von Epochen und Zeitabschnitten deuten darauf hin, dass mehr dahinter steckt.

5. Typisierung von Japans Ären der Moderne: Abstrahierungen nach dem Schwarz-Weiß-Schema

„Selbstverständlich muss ein moderner Staat dem Gesetz unterstellt sein. Das heißt nicht, dass jeder Fingerbreit Land vom Gesetz abhängen muss, wohl aber, dass Monarchen und Präsidenten dem Gesetz zu unterliegen haben.“²⁸

Die Rede ist erneut vom Zeitalter der Meiji-Verfassung. Erst durch den Erlass dieses von Shiba gewürdigten Verfassungswerks sei aus Japan „ein moderner Staat“ geworden. Umso bedauerlicher, dass ab den 1930er Jahren die Gewaltenteilung mit Füßen getreten und durch den Missbrauch des Oberbefehls über die Streitkräfte der Japanische Staat zugrunde gerichtet worden sei.²⁹ Über den Erlass und die Bestimmungen der Konstitution von 1947 äußerte sich Shiba konsequenter Weise geradezu mit Begeisterung; er bekannte sich voll und ganz zur „Friedensverfassung“ (*heiwa kenpō*), wie sie in Japan auch genannt wird. In einem Gespräch mit dem Juristen Higuchi Yōichi (geb. 1934) gestand er, dass er es in jungen Jahren nie für möglich gehalten

²⁸ Shiba Ryōtarō, „*Mudai* [Titellos]“, in: *Kono kuni no katachi* („Die Gestalt dieses Landes“), Bd. 2. Tōkyō: Bungei shunjū, 1993 (1. Aufl.), 2007 (23. Aufl.), 154.

²⁹ Ebd., 155f.

hätte, „in einem Land mit einer so guten Verfassung leben zu können“.³⁰ Im Zuge des lang anhaltenden exorbitanten Wirtschaftswachstums wurde er jedoch immer skeptischer gegenüber der Entwicklung der sogenannten „Japan AG“. Der Staat wurde aus seiner Sicht wieder schwer und belastend, und auf der gesellschaftlichen Ebene registrierte er einen langsam voranschreitenden seelischen und moralischen Zerfall. An dieser Stelle sei noch einmal auf eine treffende Anmerkung des ihm nahestehenden Handō Kazutoshi verwiesen:

„Bereits Inoue Hisashi³¹ machte mich darauf aufmerksam, dass Shiba in ‚Die Gestalt dieses Landes‘ für die Zukunft Japans betend eine Welt beschrieb, in der alle die Friedensverfassung im Zentrum sehen und einen Kreis formend gleichberechtigt sind. Einst hatte der japanische Elite-Generalstab dieses eiserne Gesetz gebrochen, wollte mit dem Kopf durch die Wand und führte das Land ins Verderben. [...]

Shiba erzählte mir ein Jahr vor seinem Tod, dass es nach dem Ende der Shōwa-Zeit mit Japan mehr und mehr bergab gehe. So wie die Japaner nach dem Russisch-Japanischen Krieg überheblich und damit verwerflich geworden seien, habe das vom materiellen Wohlstand geprägte Japan der Heisei-Zeit [1989–] seinerseits die ‚öffentliche Transparenz‘ verloren und sei kaum mehr zu retten. [...] Zudem würden die heutigen Japaner ihre Augen vor der Geschichte verschließen und ihre Aufrichtigkeit verlieren, sie seien – als ob sie noch einmal den Weg einer Großmacht einschlagen wollten – der Friedensverfassung überdrüssig und rüttelten an ihr herum. ‚Wenn das so weiter geht, dann hat Japan keine Zukunft mehr‘, befand Shiba.³²

Schon in seinen letzten Lebensjahren zeichnete sich ab, dass eine Überarbeitung des in außen- und sicherheitspolitischer Hinsicht zentralen Artikels 9, nach dem Japan für immer der Anwendung von Waffengewalt abschwor, von rechtskonservativen Kreisen zunehmend offen zur Diskussion gestellt würde. Shiba musste diese Tendenz zur Verwässerung der „Friedensverfassung“ beunruhigen. Und auch das Platzen der „Bubble Economy“ war für

³⁰ Shiba Ryōtarō/Higuchi Yōichi, *Meiji kokka to Heisei no Nihon* („Der Meiji-Staat und das Japan der Heisei-Zeit“), in: *Shiba Ryōtarō taiwa senshū 2 rekishi o ugokasu chikara* („Gesammelte Gespräche mit Shiba Ryōtarō 2 Von der Macht die Historie zu bewegen“), Tōkyō: Bungei shunjū, 2002, zit. n. Handō Kazutoshi, „Shiba-san ga saigo ni tsutaetakatta koto. ‚Rekishi no naka no kaigun‘ ga tsuzuite itara [Was Shiba zum Schluss mitteilen wollte. Wenn die Serie ‚Die Marine im Verlauf der Geschichte‘ fortgesetzt worden wäre]“, 125.

³¹ Inoue Hisashi (geb. 1934): Namhafter Autor von Prosaerzählungen und Bühnenstücken oftmals gesellschaftskritischen Inhalts.

³² Handō Kazutoshi, „Shiba-san ga saigo ni tsutaetakatta koto. ‚Rekishi no naka no kaigun‘ ga tsuzuite itara [Was Shiba zum Schluss mitteilen wollte. Wenn die Serie ‚Die Marine im Verlauf der Geschichte‘ fortgesetzt worden wäre]“, 125.

ihn nichts weiter als eine Folge der im Japan der letzten Dekade des 20. Jahrhunderts vorherrschenden Dekadenz. Nachdem man ein hohes Maß an materiellem Wohlstand erreicht hatte, ging aus seiner Sicht der Gemeinschaftssinn immer mehr verloren und an seine Stelle traten Selbstsucht und materieller Eigennutz. Wo waren die ebenso bescheidenen wie „realistischen“ Japaner der Meiji-Zeit geblieben, und was war aus ihrer Nachkommenschaft geworden? Shiba schien über solchen Fragen immer pessimistischer geworden zu sein. Dies zeigt sich auch anhand jenes von Handō Kazutoshi selbst angesprochenen persönlichen Gedankenaustauschs, den er ein Jahr vor Shibas Tod noch mit ihm führen konnte. Japan sei nur eine echte Zukunft vergönnt, wenn sich jetzt alle zusammentäten, „wenn sich achtzig, nein besser noch neunzig Prozent der gesamten Bevölkerung für eine gemeinsame Idee“ entschieden und für deren Verwirklichung einsetzten. Auf Handōs Frage, was für eine Idee das sein könnte, antwortete Shiba:

„Die Natur nicht noch mehr zu zerstören. Wir können die Zerstörung zwar nicht rückgängig machen, dürfen sie aber nur bis zu diesem Punkt zulassen. Das japanische Volk sollte zur festen Übereinkunft gelangen, dass es darüber hinaus keinerlei Zerstörung mehr geben darf. Wenn wir dazu nicht fähig sind, können wir unseren Enkeln doch gar nicht in die Augen schauen.“³³

Handō deutete diese Aussage als Appell an die japanische Öffentlichkeit, durch einer Art Gesellschaftsvertrag der gegenwärtigen Besitzgier und dem Streben nach Luxus samt Inkaufnahme der ökologischen Folgen eine Absage zu erteilen.³⁴ Hier schließt sich gewissermaßen der Kreis von Shibas Typisierung der übergeordneten Charakteristika moderner Ären in Japan: Nach der destruktiven frühen Shōwa-Zeit, genauer den Kriegsjahren von ca. 1931 bis 1945, folgte zwar die positive Nachkriegszeit, danach aber – spätestens nach dem Ende der Shōwa-Ära – begann aus seiner Perspektive erneut ein dunkles Zeitalter. Schließlich waren die frühen Jahre der Heisei-Zeit nicht nur vom Zusammenbruch der „Bubble Economy“ geprägt; Japan wurde 1995 zusätzlich in sozialer Hinsicht in einen Schockzustand versetzt, und zwar – nach dem schweren Erdbeben von Kōbe – auch noch angesichts der Giftgasanschläge der Ōmu-Sekte vom 20. März 1995 auf die Tōkyōter Untergrundbahn, dem so genannten „U-Bahn-Sarin-Zwischenfall“ (*Chikatetsu sarin jiken*). Shiba nannte die Anschläge der Ōmu-Sekte in einem seiner regelmäßigen Briefe an die jeweiligen Chefredakteure der Zeitschrift *Bungei*

³³ Handō Kazutoshi. *Seichō-san to Shiba-san* („Herr Seichō und Herr Shiba“), 117f.

³⁴ Ebd., 118.

shunjū „ein Kollektivverbrechen von einer in der Menschheitsgeschichte noch nie dagewesenen Scheußlichkeit“ (Brief datiert auf den 7. Juni 1995).³⁵

Festzuhalten ist, dass Shiba Ryōtarō angesichts der Kriegserfahrung die unmittelbare Nachkriegszeit von 1945 bis 1989 mit ihrer in hohem Maße freiheitlichen, demokratischen und pazifistischen Verfassung als Basis für den wirtschaftlichen Aufschwung höchst positiv einschätzte – ganz im Gegensatz zur nachfolgenden jüngsten Vergangenheit geprägt durch eine nachhaltige Rezession. Bereits 1974 schrieb er in *Rekishī no naka no Nihon* („Japan innerhalb seiner Geschichte“):

„Ich mag das Japan der Nachkriegszeit. Ich fühle mich ihm vielleicht sogar dermaßen verbunden, dass ich notfalls bereit wäre, für den Schutz des nachkriegszeitlichen Japan mein Leben herzugeben (obwohl das fast schon ideologisch anmuten mag).“³⁶

Eine ebenso deutliche Vorliebe wie für die Nachkriegsphase hegte Shiba auch für die Meiji-Zeit. In der essayistischen Publikation *Meiji to iu kokka* („Ein Staat namens Meiji“) ist nachzulesen, dass die Meiji-Periode das „großartige Zeitalter“ des „Realismus“ gewesen sei, die Shōwa-Zeit bis zum Kriegsende jedoch als Zeitalter der „Ideologie“ gelten müsse.³⁷ Die allegorische Überhöhung, welche aus der kontrastierenden Gegenüberstellung der von Shiba schlagwortartig gekennzeichneten Grundcharakteristika zwei-

³⁵ „„Kono kuni no katachi“. Shiba Ryōtarō kara henshūchō e no tegami [„Die Gestalt dieses Landes“. Briefe von Shiba Ryōtarō an den Chefredakteur]“, in: *Shiba Ryōtarō juuatabi. Nihonjin o kangaeru tabi e* („Noch einmal Shiba Ryōtarō: Auf zu einer Reise des Nachdenkens über die Japaner“). *Bungei shunjū*, Spezialausgabe, Feb. 2006 (Bd. 84 Nr. 2), 86–102, hier 102.

³⁶ Shiba Ryōtarō, *Rekishī no naka no Nihon* („Japan innerhalb seiner Geschichte“), 1974, zit. n. Handō Kazutoshi, „Shiba-san ga saigo ni tsuetaekatta koto. ‚Rekishī no naka no kaigun‘ ga tsuzuite itara [Was Shiba zum Schluss mitteilen wollte. Wenn die Serie ‚Die Marine im Verlauf der Geschichte‘ fortgesetzt worden wäre]“, 122.

³⁷ Shiba Ryōtarō, *Meiji to iu kokka* („Ein Staat namens Meiji“). Tōkyō: Nihon hōsō shuppan kyōkai, 1994 (5. Aufl.), 6–8. Dem Text liegen Shibas ausführliche Kommentare aus einer Dokumentarfilmreihe über die Meiji-Zeit zugrunde. Die NHK-Special-Serie trug den Titel *Tarō no kuni no monogatari* („Geschichten aus dem Land des japanischen Fritzchen“) und wurde nicht zufällig 1989 ausgestrahlt – schließlich markierte dieses Jahr das Ende der Shōwa- und den Beginn der Heisei-Zeit. Die besondere Benennung der Reihe geht in origineller Anspielung auf einen Teil des Vornamens von Shiba Ryōtarō zurück – Tarō, was in Japan als typischer Allerweltsname gilt und entsprechend als „japanisches Fritzchen“ wiedergegeben werden kann. Vgl. http://www.nhk.or.jp/archives/nhk-special/library/library_taro.html (Stand: 30.6.09) Mit solchen Fernsehauftritten etablierte sich Shiba als eine Art graue Instanz, was Bewertungen der einzelnen Perioden der japanischen Geschichte betrifft. Der staatliche Sender NHK jedenfalls hievte ihn bewusst in diese Position, um massenwirksame Programme zur historischen Entwicklung Japans produzieren zu können.

er Epochen resultiert, fällt auch hier als Stilmittel auf. Nähere Definitionen der Prädikate „Ideologie“ und in noch größerem Ausmaß „Realismus“ allerdings bleibt er dem Leser schuldig, denn aus den Umschreibungen „transparenter, von einem erhabenen Geist getragener Realismus“ und „nicht-adeliger Realismus [...] eines Gemüsehändlers“³⁸ ergeben sich höchstens neue Definitionsfragen. Eindeutig verständlich wird nur, dass mit dem Doppelbegriff „Shōwa-Ideologie“ ein höchst destruktiver und mit „Meiji-Realismus“ ein rundum konstruktiver Zustand beschrieben wird. In der frühen Shōwa-Zeit jedoch hätte es keinen „Realismus“ gegeben; von ca. 1930 bis zum Kriegsende seien „Staat und Gesellschaft“ von den „Ideologien“ getäuscht worden, und man bekomme beinahe den Eindruck, dass der Staat der Meiji-Zeit „ein anderer“ und sogar das Volk der Meiji-Zeit „ein anderes“ gewesen sei.³⁹

Angesichts des Untergangs der „Shōwa-Ideologien“ und des demokratischen Neubeginns konnte Shiba nach Kriegsende nur erleichtert sein. Insgesamt zeigt sich, dass seine Typisierungen der Ären Meiji, Shōwa und Heisei – übrigens unter Vernachlässigung der in politisch-sozialer Hinsicht eher entspannten und gerade deshalb relevanten Kurzphase der Taishō-Zeit zwischen Meiji und Shōwa – auf Generalisationen basierende Konstrukte darstellen. Das allzu stark simplifizierende Schwarz-Weiß-Muster ist unübersehbar – wer wollte beispielsweise schon in das ausgesprochen autokratische und unsoziale System der Meiji-Ära zurück? Diese Frage wird Shibas Argumentation zwar nicht ganz gerecht, sie verweist jedoch auf die Schattenseiten jener Epoche, die durch seine selektive Rezeption weitgehend ausgeblendet werden. Dennoch regte sich keinerlei Kritik an seinem Schema, was darauf hindeutet, dass Shiba Ryōtarōs Charakterisierungen der modernen Ären Japans auf breite Zustimmung stießen. Ungeachtet der Vereinfachungsproblematik, sind diese also ernst zu nehmen.

6. Geschichtszyklen im Dienste der Gesellschaftskritik

Rekapitulieren wir aufgrund der oben zusammengetragenen Aussagen die Grundstruktur von Shiba Ryōtarōs Geschichtssicht, so lässt sich ein zyklisches Schema ausmachen, bestehend aus einer Abfolge von entweder positiv oder negativ wirkenden Entwicklungstendenzen innerhalb der japanischen Geschichte ausgehend vom Schicksalsjahr 1868 (der als Meiji-Restauration bekannten Zeitenwende, welche die Abschaffung des Shōgunats und die

³⁸ Shiba Ryōtarō, *Meiji to iu kokka* („Ein Staat namens Meiji“), 7.

³⁹ Ebd., 8.

Wiederherstellung der kaiserlichen Herrschaft markiert). Obwohl Shiba nirgends wirklich zusammenhängend über sämtliche Ären der japanischen Früh- und Spätmoderne referierte, lässt sich sein Geschichtsmodell wie folgt zusammenfassen:

- 1868–1905 (beinahe die gesamte Meiji-Zeit): *positiv*
- 1905–1945 (Meiji-Jahre nach dem Russ.-Jap. Krieg/Taishō- und frühe Shōwa-Zeit): *negativ*
- 1945–1989 (unmittelbare Nachkriegszeit, Nachkriegs-Shōwa): *positiv*
- 1989– (gegenwärtige Heisei-Zeit): *negativ*

Ungefähr im Vierzig-Jahre-Takt setzt nach diesem Schema eine neue Zeitspanne ein, die konträr zur jeweils vorangehenden gewertet wird. Ebenso auffallend wie problematisch ist die von Shiba gesetzte erste Zäsur – der Umschwung in den Bereich des Negativen kurz nach dem Ende des Russisch-Japanischen Krieges von 1904/05. In einem weiteren (erstmal in der Zeitschrift *Nōsai* veröffentlichten) Gespräch mit Handō Kazutoshi aus dem Jahre 1993 findet sich die zunächst stichhaltig wirkende Begründung:

„Die Überheblichkeit des Volkes, das den Sinn für die Realität verloren hatte, trieb Japan ins Verderben. Nach dem Russisch-Japanischen Krieg geriet alles auf eine falsche Bahn. Nach dem Sieg hätte man in den Zeitungen, Zeitschriften und Schulen die Wahrheit mitteilen müssen. Die wahren Verhältnisse wurden von Seiten der Streitkräfte jedoch fortwährend verheimlicht, und daraus resultierte eine Armee und ein Volk ohne Bewusstsein um die Notwendigkeit einer realistischen Staatsauffassung; ganz Asien wurde immer mehr in diese Entwicklung hineingezogen und der Staat zugrunde gerichtet.“⁴⁰

In der Tat hatte der japanische Staat militärisch wie finanziell seine Grenzen erreicht, eine Verlängerung des Krieges hätte sich zu Ungunsten Japans ausgewirkt, der totale Sieg zu Lande blieb dem Kaiserreich damit verwehrt – und all dies wurde der Bevölkerung nicht transparent gemacht. Für sich genommen ist diese Darstellung der Ereignisse für die unmittelbaren Umstände, die den Russisch-Japanischen Frieden von Portsmouth (New Hampshire) begleiteten, historisch als korrekt einzuschätzen. Letztendlich werden nach Shibas Modell aber doch über die punktuelle Bestandsaufnahme hinaus die späten Meiji-Jahre und die gesamte Taishō-Zeit stillschweigend mit dem Militarismus und Ultrationalismus des ersten Drittels der Shōwa-Ära in

⁴⁰ Zit. n. Handō Kazutoshi, *Seichō-san to Shiba-san* („Herr Seichō und Herr Shiba“), 192. Erstübersetzung in: Meyer, Harald, „Komura Jutarō und der Russisch-Japanische Krieg: Zur Rezeption eines ‚großen Mannes‘ der Meiji-Zeit in der japanischen Geschichtsschreibung und Literatur“, in: Meyer, Harald (Hg.), *Wege der Japanologie. Festschrift für Eduard Klopfenstein*. Münster, Hamburg, Berlin, Wien, London, Zürich: LIT Verlag, 2008, 217–246, hier 242.

einen Topf geworfen.⁴¹ Die Meiji-Ära verkörpert gewissermaßen die gute alte Zeit (des „Realismus“), der Dauerkriegszustand und die darauf hinauslaufende Vorzeit der wachsenden „Überheblichkeit“ sowie des zunehmenden „Realitätsverlusts“ steht für die gemäß Shiba ebenso lang anhaltende dämonische Phase der „Ideologie“, von der er sich vehement distanzierte. Das Wirtschaftswunder der Nachkriegszeit wiederum präsentiert sich nach diesem Schema wie eine kompensierende Wiederholung der geglückten Modernisierung in der Meiji-Ära, und die ablehnende Einschätzung der krisengeschüttelten Gegenwart im Stil einer Niedergangstheorie – zumal in direkter Gegenüberstellung mit diesen glanzvollen Perioden der japanischen Früh- und Spätmoderne – liegt beinahe folgerichtig auf der Hand.

Shiba Ryōtarōs Modell einer zyklischen Entwicklung der modernen und zeitgenössischen Geschichte Japans mag der Historiker kritisch gegenüberstehen. Seine Typisierung fällt allzu skizzenhaft und vereinfachend aus, zudem stellt sich umgehend die Frage nach dem Verhältnis von Kontinuität und Diskontinuität. Kann man wirklich von einem abrupten Wandel geschichtlicher Entwicklungslinien ausgehen? Vollziehen sich diese nicht vielmehr in sich hineinwirkend, in sich verzahnd? Immerhin ist Shiba zugeute zu halten, dass sich auch Vertreter der akademischen Geschichtswissenschaft mit solchen Definitionsfragen äußerst schwertun. Der Althistoriker Christian Meier (geb. 1929) etwa bemerkte, dass der Kontinuitätsbegriff „nicht klar umgrenzt“ und „auch von seinem Gegenteil her nicht zu erfassen“ sei: „Die Frage, was je zur einen und je zur anderen Seite der von Kontinuität zur Diskontinuität führenden Skala hin eingeordnet werden soll, ist ungewöhnlich schwierig. Argumente lassen sich meist dafür und dagegen anführen. Immer ist der Anteil der Wertung relativ groß.“⁴² Ähnliches gilt auch für das positiv-negativ-Schema und die abrupten Übergänge in Shibas Gesamteinschätzung moderner Ären in Japan – es handelt sich um nicht ohne weiteres objektivierbare Bewertungen.⁴³

⁴¹ Der Verfasser dieses Beitrags hat sich übrigens mit der späten Meiji- und der Taishō-Ära in ganz anderer Weise beschäftigt: Meyer, Harald. *Die „Taishō-Demokratie“. Begriffsgeschichtliche Studien zur Demokratierezeption in Japan von 1900 bis 1920*. Bern, Berlin, Bruxelles, Frankfurt/M., New York, Oxford, Wien: Peter Lang, 2005. Siehe dazu auch die Rezension von Richard Dähler in: *Internationales Asienforum*, Vol. 37, Heft 1–2, Mai 2006, 182–184.

⁴² Meier, Christian, „Kontinuität – Diskontinuität im Übergang von der Antike zum Mittelalter“, in: Trümpy, Hans (Hg.), *Kontinuität – Diskontinuität in den Geisteswissenschaften. (Vorträge gehalten anlässlich der Feier des 75jährigen Jubiläums der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde 1971 in Basel)*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1973, 53–65, hier 54.

⁴³ Diskussionen um historische Periodisierungen, Kontinuitäten und Diskontinuitäten sowie die Verortung von Zäsuren laufen in der Tat häufig auf Wertungen hinaus, die intersub-

Die Meiji-Ära diente Shiba als eine Art Zufluchtsort fernab des ideologisch aufgeladenen Dauerkriegszustands, den er selbst bewusst erlebt hatte. Aus seiner Warte bot sie den passenden zeitlichen Hintergrund für seine bevorzugte (stilisierende) Beschäftigung mit konstruktiv in Aktion tretenden Schlüsselfiguren der japanischen Geschichte. Dies macht auch verständlich, weshalb er nie einen historischen Roman über die zerstörerische Phase des Fünfzehnjährigen Krieges geschrieben hat, sondern sich ganz auf die positiven Helden der Meiji-Zeit und der vorhergehenden Epochen konzentrierte. Handō Kazutoshi unterstützte Shiba ursprünglich in der Absicht, über den sogenannten „Nomonhan-Zwischenfall“ (*Nomonhan jiken*) von 1939 zu schreiben – jene schmerzhafteste Lektion, die der Kaiserlichen Armee von den Sowjets erteilt worden war.⁴⁴ Doch Shiba Ryōtarō setzte das Vorhaben nie in die Tat um. Mit verloren wirkendem Lächeln soll er Handō schließlich zu Bedenken gegeben haben: „Die Aufforderung über Nomonhan zu schreiben, bedeutet für mich den Tod.“⁴⁵ Damit sei das Thema erledigt gewesen.⁴⁶

Hier wird durchaus ein Schwachpunkt dieses in Japan so populären Autors sichtbar, der indessen zugleich als eine seiner wirkungsrelevanten Stärken gelten kann: Shibas individuelle Konzeption von Geschichtszyklen

ktiv nachvollziehbare Analysekriterien vermissen lassen. Dies zeigt sich auch in einer These von Eduard Klopfenstein, nach der die Zäsur von 1945 in politisch-sozialer Hinsicht zwar nach wie vor beizubehalten, hinsichtlich der kulturellen Entwicklung jedoch „nicht nur auf individueller Ebene, sondern auch bei Gruppierungen und langlebigen kulturellen Strömungen“ stark zu relativieren sei. Die Dekade zwischen 1935 und 1945 könne als „unglückliche Zwischenzeit, als eine Art Vakuum“ betrachtet werden, was Shibas extrahierender Einschätzung dieser Zeitspanne punkto Wertungswut recht nahe kommt. Allerdings zielt Klopfensteins Befund im Gegensatz zu Shibas Akzentuierung einer historischen Diskontinuität der frühen Shōwa-Zeit auf die Konstruktion einer kulturellen Kontinuität ab, wobei keine stringente Beweisführung folgt, sondern lediglich einige Namen von Kulturschaffenden genannt werden. Subjektiv gefärbte Wertungen können wie im vorliegenden Fall je nach Blickwinkel durchaus diametral ausfallen. Klopfenstein, Eduard, „Jobun [Vorwort]“, in: Klopfenstein, Eduard/Suzuki Sadami (Hrsg.). *Nihon bunka no renzokusei to hirenzokusei. 1920nen – 1970nen* („Kontinuität und Diskontinuität in der japanischen Kultur, 1920–1970“). Tōkyō: Bensei-sha 2005, 1–12, hier 5.

⁴⁴ Nomonhan ist der Name einer Ortschaft in der Grenzregion zwischen der Mandschurei und der äußeren Mongolei. In diesem Gebiet kam es im Sommer 1939 zu einem Grenzkrieg zwischen sowjetischen und japanischen Verbänden. Japanische Einheiten wurden teilweise eingekesselt und massiv aufgerieben, so dass keine militärische Entscheidung herbeigeführt werden konnte und die Japaner sich in der Folge auf die Gebiete in Nordost-, Zentral- und Süd-China konzentrierten. S. dazu Coox, Alvin D. *Nomonhan: Japan Against Russia, 1939*. (2 Bde.) Stanford: Stanford University Press, 1990.

⁴⁵ Handō Kazutoshi, *Seichō-san to Shiba-san* („Herr Seichō und Herr Shiba“), 160.

⁴⁶ Handō übernahm diese Aufgabe schließlich in gelungener Weise selbst: Handō Kazutoshi. *Nomonhan no natsu* („Der Sommer von Nomonhan“). Tōkyō: Bungei shunjū, 1998.

und Ären-Charakteristika deckte sich weitgehend mit dem kollektiven Empfinden des japanischen Lesepublikums; von daher wird auch sein durchschlagender Erfolg nachvollziehbar. Wurde hier die Grenze zur Vergangenheitsverklärung in positiv wie auch negativ abstrahierender Richtung bereits überschritten? Die Frage stellt sich allemal, und dennoch gilt es zu beachten, dass die von Shiba herausgearbeiteten Charakteristika der jeweiligen Zeitabschnitte in Japan anscheinend mehrheitsfähig waren und sind; das Ausbleiben einer kritischen Relativierung seines Schemas verdeutlicht dies, wir haben es möglicherweise mit einer Art *Mainstream* der modernen Geschichtsauffassung in Japan zu tun. Zudem sollten wir nicht aus den Augen verlieren, dass Shiba sich nie als Laien-Historiker zu verkaufen suchte, es ging ihm vielmehr darum, gewissermaßen laut nachzudenken, die in ihm existierenden Fragen und Zweifel öffentlich zu machen und gemeinsam mit seinem Lesepublikum nach Antworten zu suchen. Gut denkbar, dass die Grundaussagen seiner historischen Romane und Essays nur schon aufgrund ihrer ungeheuren Verbreitung in einem Ausmaß identitätsstiftend wirkten, wie das bei historiographischen Darstellungen mit ihren in der Regel weitaus bescheideneren Auflagenzahlen nicht annähernd zu beobachten ist.

Die Aufarbeitung der Shiba-Ryōtarō-Rezeption in Japan stellt den nächsten Schritt dar, um in der Frage der Repräsentativität seines zyklischen Geschichtsmodells weiterzukommen. Allerdings artet dies leicht in einem Großprojekt aus, denn die Materiallage ist beeindruckend: Bislang wurden in Japan sage und schreibe mehrere tausend Beiträge zur Person Shibas und zu seinem Schaffen vorgelegt, die es zunächst einmal zu überschauen, zu ordnen und zu analysieren gälte.⁴⁷ Shiba wurde gar als prominentes Objekt des *Nihonjinron*-Diskurses entdeckt, dem „Diskurs über die Japaner“, jener seit einigen Jahrzehnten eine heterogene Textsorte bildenden eher konservativen und häufig aus populärwissenschaftlichen Publikationen bestehenden Auseinandersetzung mit dem „Japanertum“, die weitgehend von einer Art Blick auf den eigenen Nabel geprägt ist und die kulturelle Identität der Japaner einzufangen sucht.⁴⁸ Hier gilt es, spezifische Formen der Shiba-Re-

⁴⁷ Hilfreich hierfür ist ein mehr als 80 Buchseiten umfassendes Verzeichnis sämtlicher bis zum Jahre 2004 publizierten Arbeiten (Monographien, Buch- und Zeitschriftenbeiträge) zu Shiba Ryōtarō: Matsumoto Katsuhisa, *Shiba Ryōtarō shoshi kenkyū bunkan mokuroku* („Verzeichnis der selbständig und unselbständig erschienenen Schriften Shiba Ryōtarōs und Forschungsarbeiten zu seiner Person“). Tōkyō: Bensei shuppan 2004, 233–315.

⁴⁸ Z. B. Funabiki Takeo, *„Nihonjinron“ saikō* („Rekapitulation des „Diskurses über die Japaner““). Tōkyō: NHK shuppan, 2002. (Es handelt sich um ein seriös ausgearbeitetes Begleitmanuskript zur *Nihonjinron*-Thematik als Teil der Dokumentar-Serie „NHK ningen kōza“ [„NHK Menschen-Kursus“], ausgestrahlt in den Monaten Juni/Juli 2002 im Erziehungs- und Fortbildungsprogramm des staatlichen japanischen Fernsehens). Funabiki Ta-

zeption aus einer gewissen Distanz zu betrachten und unabhängig zu bleiben, um nicht japanische Deutungsmuster und Reflexe nachzuahmen. Ein Ansatzpunkt bestünde im Sammeln von markanten Einschätzungen und Kommentaren, wobei das Herausfiltern der seltenen kritischen Voten eine besondere Herausforderung darstellt.⁴⁹ Eine leicht eruerbare Ausnahme findet sich etwa im Literatur- und Gesellschaftskritiker Sataka Makoto (geb. 1945). Sataka formulierte die gewagte These, dass sich ganze Heerscharen von japanischen Managern und Firmenchefs als kulturelle Erben, ja fast schon als vermeintliche Wiedergeburten von Shibas Romanhelden wie Sakamoto Ryōma verstanden bzw. missverstanden hätten; dies habe sie in ihrer Raffgier und fehlenden Sozialkompetenz nur noch weiter bestätigt. Da diese Heldenfiguren von Shiba in verklärender Weise konstruiert und aufgebaut worden seien, betrachtet er ihn kurzerhand als an der Misere der Bubble- und Post-Bubble-Zeit „in schwerer Weise mitschuldig“.⁵⁰ Der bereits im letzten Hauptabschnitt genannte Autor Inoue Hisashi hielt in einem Streitgespräch mit Sataka dagegen, dass Shiba in den letzten zehn Jahren seines Lebens eine erhebliche Entwicklungsfähigkeit an den Tag gelegt habe.⁵¹ Dies sei bemerkenswert für einen Mann, der aufgrund seiner öffentlichen Anerkennung (angesprochen ist die eingangs erwähnte Verleihung des Kulturordens [*bunka kunshō*] im Jahre 1993, der höchsten staatlichen Auszeichnung für Kulturschaffende in Japan) eine Neuorientierung gar nicht nötig gehabt habe. Die Essaysammlung „Die Gestalt dieses Landes“ sei im Grunde von Selbstkritik durchdrungen und laufe auf die höchst eindringliche Frage an die seine Romane verschlingenden Manager und Wirtschaftskapitäne hinaus: „Habt Ihr meine Werke wirklich aus Interesse für die eigentliche Sache

keo, Professor für Kulturanthropologie an der Universität Tōkyō, zeichnet unter dem Kapitel „kokumin“ („Das Volk“) Shiba Ryōtarōs Geschichtszyklen als für die *Nihonjinron*-Debatte belangvoll nach, ebd., 38–44.

⁴⁹ Auch der renommierte amerikanische Japanologe Donald Keene (geb. 1922) verharrt in einer ausschließlich positiven Einschätzung. Shiba habe seinen Schriften keineswegs einen patriotischen Anstrich verliehen, sondern ganz einfach zu ergründen versucht, was es bedeutete, als Japaner mitsamt dem dazugehörigen historischen Hintergrund geboren worden zu sein. Dies könne als Basis für seinen Erfolg gelten. Keene, Donald, *Five Modern Japanese Novelists*. New York: Columbia University Press, 2003, 85–100, hier 99.

⁵⁰ Sataka Makoto, *Shiba Ryōtarō to Fujizawa Shūhei. ‚Rekishi to ningen‘ o dō yomu ka* („Shiba Ryōtarō und Fujizawa Shūhei. Wie interpretiert man ‚Geschichte und Menschen‘?“). Tōkyō: Kōbunsha, 2002 (1. Aufl.), 2004 (4. Aufl.), 24/78.

⁵¹ Dieses Gespräch zwischen Inoue Hisashi und Sataka Makoto wurde erstmals in der Juni-Ausgabe von 1996 der bald danach eingestellten Monatszeitschrift *Tonchi* veröffentlicht. Zit. n. Sataka Makoto, *Shiba Ryōtarō to Fujizawa Shūhei. ‚Rekishi to ningen‘ o dō yomu ka* („Shiba Ryōtarō und Fujizawa Shūhei. Wie interpretiert man ‚Geschichte und Menschen‘?“), 20.

gelesen?“⁵² Sataka kontert, von einer echten Entwicklung sei zumindest im ersten Band von „Die Gestalt dieses Landes“ nichts zu erkennen.⁵³ Zudem falle Shibas Betrachtung historischer Figuren nur schon deshalb einseitig aus, weil er nie in kritischer Weise auf die Problematik des Tennō-Systems eingegangen sei.⁵⁴

7. Ausblick: Shibas Gesamtwerk als Bestandteil einer pluralistischen Erinnerungskultur

Das Essentielle an Shiba Ryōtarōs zyklischer Geschichtsauffassung ist die Herstellung einer qualitativen Beziehung zwischen der Meiji-Zeit (bis 1905) und der Nachkriegszeit (bis 1989) einerseits sowie der Zeitspanne von 1905 bis 1945 und den neunziger Jahren (der Heisei-Zeit ab 1989) andererseits; im ersteren Fall ist die assoziative Verbindung positiver, in letzterem negativer Natur. Dieses Schema wirkte auf sein Lesepublikum nicht nur überzeugend, sondern auch identitätsstiftend und Trost spendend. Seinen von Optimismus sprühenden historischen Erzählwerken zur Meiji-Ära bzw. zu ihrer unmittelbaren Vorzeit haftet gewissermaßen der Charakter einer die Vitalität der Meiji-Japaner würdigenden Trostliteratur angesichts der Erfahrung einer alles zerstörenden Kriegszeit an.⁵⁵ An die Stelle der Trostliteratur trat in der letzten Dekade seines Schaffens zunehmend eine sich aus der Historie heraus ableitende Zeitkritik in der Form von Geschichtsessays. Aus der Sicht Inoue Hisashis stand Shiba jedoch erst am Anfang seiner Neuorientierung: „Wären ihm wenigstens fünf weitere Jahre für die Fortsetzung von ‚Die Gestalt dieses Landes‘ geblieben, so hätte sich sein Tonfall noch weiter verschärft.“⁵⁶

Inoue Hisashis Prognose verweist zu Recht auf das zeitkritische Potential der Shiba-Essayistik und den qualitativen Unterschied zu seinen früheren Erzählwerken. Dieses Potential – eigentlich ein Gütesiegel für Shibas Spätwerk – scheint jedoch bedauerlicherweise von dem seinen Nachlass verwaltenden Kreise nicht anerkannt und gebührend gewürdigt zu werden. Der Verfasser dieses Beitrags beabsichtigte die Beantragung der deutschen

⁵² Ebd., 24f.

⁵³ Ebd., 25.

⁵⁴ Ebd., 182.

⁵⁵ Die Rede ist von den bereits genannten Erzählzyklen *Ryōma ga yuku* („Ryōma geht voran“, 1962–1966) und *Saka no ue no kumo* („Eine Wolke über dem Hügel“, 1968–1972).

⁵⁶ Zit. n. Sataka Makoto, *Shiba Ryōtarō to Fujizawa Shūhei*. „*Rekishi to ningen' o dō yomu ka* („Shiba Ryōtarō und Fujizawa Shūhei. Wie interpretiert man ‚Geschichte und Menschen‘?“), 24.

Übersetzungsrechte für den gesamten ersten Band von Shibas *Kono kuni no katachi* („Die Gestalt dieses Landes“) innerhalb des offiziell vom Japanischen Amt für kulturelle Angelegenheiten (Bunkachō) getragenen „Japanese Literature Publishing Project“ (JLPP), einem Übersetzungsprogramm, das sich die Förderung der Verbreitung japanischer Literatur in den vier Sprachen Deutsch, Englisch, Französisch und Russisch zum Ziel setzt.⁵⁷ Die Rechte für die Übersetzung eines einzelnen Teiles besagter Essayserie wurden bereits einmal am 1. Februar 2006 schriftlich erteilt.⁵⁸ Dieses Mal erfolgte über die Geschäftsführerin des Shiba-Ryōtarō-Gedächtnismuseums jedoch eine Absage (Mitteilung vom 19. April 2008). Shibas hinterbliebene Frau, Fukuda Midori, ließ den beinahe schon zensorischen Akt damit begründen, dass die Serie „Die Gestalt dieses Landes“ bereits in Japan häufig missverstanden werde und ein korrektes Verständnis im Ausland folglich noch zweifelhafter erscheine. Diese Erklärung erinnert an diejenigen Positionen des *Nihonjinron*-Diskurses, nach denen die japanische Kultur als „andersartig“ und für Ausländer daher nicht wirklich zugänglich angenommen wird. Dahinter steckt offenbar die Absicht, ein möglichst unproblematisches Shiba-Ryōtarō-Bild erzeugen zu wollen, wodurch die von Inoue beobachtete Entwicklungsfähigkeit dieses Autors richtiggehend unter den Teppich gekehrt wird. Die Vorenthaltung der Übersetzungsrechte bewirkt, dass einige Highlights der Shiba-Essayistik in gedrängter Form mit in publikationsrechtlicher Hinsicht unbedenklichen Kurzzitaten unter ständiger Kommentierung zusammengetragen werden müssen. Dies wurde hier versucht und erweist sich im Vergleich zu einer vollumfänglichen Übersetzung eigentlich als ebenso sinnvoller Ansatz für eine echte Aufarbeitung von Shiba Ryōtarōs Spätwerk.

Den in seinen Texten auftretenden Rundungs- und Schließungstechniken sowie den daraus resultierenden Verkürzungen zum Trotz – Shibas essayistische Schriften sind ebenso wie seine Romanwerke als Beiträge zur Entstehung einer pluralistischen Erinnerungskultur im Japan der Nachkriegszeit zu würdigen. Sie sind somit im Gesamtkontext der in Japan besonders umstrittenen Materie der Geschichtsaufarbeitung zu sehen. Außerordentlich kontrovers diskutiert werden auch gegenwärtig noch die Punkte

⁵⁷ <http://www.jlpp.net> (Stand: 11.12.2009)

⁵⁸ „Shiba Ryōtarō: Japans ‚Moderne‘. Übersetzung und Anmerkungen von Harald Meyer“. *Nachrichten der Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens/Hamburg*, 179–180, 2006, 119–124. Originaltitel: *Nihon no ‚kindai‘* („Japans ‚Moderne‘“). Copyright © 1986 Fukuda Midori. Erstmals veröffentlicht in der Zeitschrift *Bungei shunjū* (Bd. 64, Nr. 10, Oktober 1986). Hier benutzte Textvorlage: Shiba Ryōtarō: *Kono kuni no katachi* („Die Gestalt dieses Landes“), Bd. 1. Tōkyō: Bungei shunjū, 1993 (1. Aufl.), 2006 (28. Aufl.), 96–105.

„Nanking-Massaker“⁵⁹ und „Yasukuni-Schrein“⁶⁰ – und zwar innerhalb ebenso wie außerhalb Japans. Zu diesen Gegenständen hat sich Shiba nie konkret geäußert, selbst das Phänomen des Tennō-Systems berührte er höchstens mit äußerster Zurückhaltung. Dies mag als problematisch, als Flucht vor heiklen Themen eingeschätzt werden. Tatsächlich schwebte ihm angesichts der japanischen Kriegsverbrechen und Zerstörungswut der frühen Shōwa-Zeit vor die Würde des japanischen Volkes wieder herzustellen, und zwar indem er auf die glücklicheren Epochen vor dem Fünfzehnjährigen Krieg verwies und in seinen Erzählungen von konstruktiv wirkenden Heldenfiguren berichtete. Zweifellos gilt es diese stark selektive Tendenz kritisch zu hinterfragen – insbesondere angesichts des lang anhaltenden Interesses eines Millionenpublikums, das Shiba offensichtlich treu ergeben war. Immerhin: Seine späte Essayistik macht deutlich, wie kategorisch er die von ihm bewusst erlebte Kriegszeit verabscheute und wie sehr ihm das Japan der 1990er Jahre Sorgen bereitete. Und da die wissenschaftliche Geschichtsschreibung am Aufbau und an der Pflege des kulturellen Gedächtnisses keineswegs alleine beteiligt ist, gälte es bei zukünftigen Untersuchungen möglichst viele verschiedene Medien zu berücksichtigen (insbesondere die verschiedenen Ausdrucksformen des Literatursystems). Erst auf diese Weise gelänge eine nähere Einordnung des Gesamtwerks Shiba Ryōtarōs innerhalb einer reichhaltigen japanischen Erinnerungskultur.

⁵⁹ S. z. B. Yamamoto, Masahiro. *Nanking: Anatomy of an Atrocity*. Westport Conn.: Praeger, 2000.

⁶⁰ S. z. B. Dähler, Richard. „Der Yasukuni-Schrein in Tōkyō“. *Internationales Asienforum/International Quarterly for Asian Studies*, Vol. 37, Heft/Issue 3–4, November 2006: 339–355.